

Stradivari-Bratsche zum Rekordpreis verkauft

»Der Preis hat mit dem Klang zu tun, aber nicht nur«

Das teuerste Streichinstrument der Welt wurde viele Jahre lang kaum gespielt. Nach einem Rekordverkauf erklingt die Stradivari nun wieder. Ist der Klang wirklich so legendär – oder nur die Story? Ein Experte klärt auf.

Ein Interview von **Christoph Seidler**

28.05.2026, 06.27 Uhr



9 Min





Geigenexperte Leonhard: »Im besten Sinne ein gutes Händchen« Foto: FLFV

SPIEGEL: Herr Leonhard, die Macdonald-Bratsche des legendären Geigenbauers Antonio Stradivari wurde kürzlich offenbar für einen Rekordpreis verkauft. Die genaue Summe ist vertraulich, sie soll aber deutlich mehr als 23 Millionen US-Dollar betragen haben. Sind solche Summen ein Ausdruck der Klangqualität, oder geht es vor allem um das Prestige?

Leonhard: Der Preis hat mit dem Klang zu tun, aber nicht nur. Stradivari hat in allen Bereichen des Instrumentenbaus, bei der Holz Auswahl, dem Lack, den Proportionen, auf höchstem Niveau gearbeitet. Dieses Niveau hat kein anderer Meister je erreicht, und das macht seine Instrumente gewissermaßen zu den Kronenjuwelen jeder Sammlung.

SPIEGEL: Was macht es mit Musikerinnen und Musikern, wenn sie ein so wertvolles Instrument spielen?

Leonhard: Es beflügelt. Wenn ich einem Musiker ein solches Instrument ohne Vorwarnung in die Hand gebe, ist er beeindruckt. Aber wenn er dann erfährt,

Zur Person

Florian Leonhard, 63, führender Experte in der Echtheitsbestimmung von Geigen, baut, restauriert und verkauft sie. Ausgebildet wurde er an der Musikinstrumentenbauschule Mittenwald, später war er Chef-

SPIEGEL: Die Macdonald-Bratsche wurde, wie es heißt, jahrzehntelang kaum gespielt. Jetzt nutzt sie Amihai Grosz, Solobratscher der Berliner Philharmoniker. Verändert sich der Klang eines Instruments, wenn es lange stumm geblieben ist?

Violins. Wegen seiner Verdienste wurde er in den Order of the British Empire berufen.

Leonhard: Wenn man ein Instrument zehn Jahre lang hinlegt, muss man es ein wenig aufwecken. Aber aufweckbar ist es allemal. Grosz hat vorher eine Gasparo-da-Salò-Viola gespielt, ein noch älteres Instrument. Die Stradivari hat einen anderen Charakter. Er wird sich sicherlich etwas umgewöhnen müssen. Genauso wird sich die Macdonald an ihn gewöhnen. Ein guter Spieler regt ein Instrument wieder an. Es ist kein Schaden, wenn ein Instrument zeitweilig ruht. Manchmal ist das sogar gut. Aber grundsätzlich wollen Instrumente gespielt werden.



Macdonald-Bratsche 2014: »Auf höchstem Niveau gearbeitet« Foto: AP/dpa

SPIEGEL: Wie funktioniert das Aufwecken?

Leonhard: Die Vibrationen des Spielens erhöhen die Beweglichkeit innerhalb der Holzstruktur. Dadurch wird das Holz elastischer, reagiert schneller auf den Bogen und kann Schwingungen freier und effizienter übertragen.

SPIEGEL: In Vergleichsexperimenten, bei denen weder die Musiker

Leonhard: Ich war selbst an einigen dieser Tests beteiligt und habe Instrumente dazu geliefert. Die modernen haben manchmal leicht besser abgeschnitten. Aber ich würde das differenziert betrachten. Viele alte, feine, vorwiegend italienische Geigen halten mehr klangliche Farben bereit. In einem 45-minütigen Violinkonzert mit großem Orchester ist das ein erheblicher Unterschied. Wenn Musiker ernsthaft und über längere Zeit vergleichen, bevorzugen sie das Alte. In einem fünfminütigen Test kann das untergehen.

Das Phänomen Stradivari

Antonio Stradivari wurde um 1644 bis 1648 wahrscheinlich im italienischen Cremona geboren und starb dort 1737. Die Stadt war zu dieser Zeit eine Hochburg des Streichinstrumentenbaus mit ausgeprägter Konkurrenz. Seine wichtigsten Rivalen entstammten den Familien Amati und Guarneri. Als einziger ebenbürtiger Konkurrent gilt aber der Instrumentenbauer Giuseppe Guarneri del Gesù.

In seiner langen Laufbahn fertigte Stradivari circa 1000 Streichinstrumente, von denen heute noch rund 650 erhalten sind, darunter rund 580 Violinen, 60 Cellos, knapp ein Dutzend Bratschen.

Die aus Expertensicht klanglich und handwerklich ausgereiftesten Instrumente baute Stradivari in der sogenannten Goldenen Periode zwischen etwa 1700 und 1725. Bereits zu Lebzeiten galt Stradivari als genialer Meister. Der Mythos, der seinen Namen heute umgibt, wuchs jedoch erst nach seinem Tod.

Ob Stradivaris Instrumente modernen Exemplaren klanglich wirklich überlegen sind, ist wissenschaftlich umstritten.

SPIEGEL: Stradivari hat für seine Instrumente Holz verwendet, das während der sogenannten Kleinen Eiszeit gewachsen ist. Das Holz wuchs in dieser Kälteperiode langsamer und wurde dadurch dichter und gleichmäßiger. Wie entscheidend ist das für den Klang?

Leonhard: Mit der direkten Verbindung zur Kleinen Eiszeit wäre ich vorsichtig. Stradivaris Goldene Periode zwischen 1700 und 1725 fiel nicht unbedingt in die Zeit dieses Holzes. Dennoch war die Holz Auswahl sehr wichtig. Wenn wir heute auf die Handvoll Meister blicken, die wir noch kennen, dann vergessen wir, dass es damals Hunderte Geigenbauer gab. Nur wenige haben es geschafft, Handwerk, Modell und Holz Auswahl so zusammenzubringen, dass das Resultat 300 Jahre später noch gefeiert wird.

SPIEGEL: In seiner Goldenen Periode, als auch die Macdonald-

von Stradivaris Heimatstadt Cremona. Das Holz wurde flussabwärts geflößt, in Sägewerken verarbeitet und anschließend an Händler verteilt. Es gibt Hinweise, dass es bereits Holzhändler gab, die die Geigenbauer beliefert haben. Und das Holz aus dem Fleimstal war offenbar von außergewöhnlicher Qualität.

»Er hatte mit Sicherheit ein Gespür, das man nicht in Zahlen fassen kann.«

SPIEGEL: Wenn Stradivari damals bei einem Holzhändler stand, worauf wird er geachtet haben?

Leonhard: Er hatte mit Sicherheit ein Gespür, das man nicht in Zahlen fassen kann. In einer Zeit, in der man mit dem Sonnenaufgang aufstand und mit dem Sonnenuntergang ins Bett ging, ohne Lichtschalter, war die Sensibilität für Materialien eine andere. Man hört es, wenn ein Holz gut ist, diesen ganz speziellen Ton, wenn man anklopft. Und man fühlt es, wenn man darüberstreicht. Das mache ich selbst auch noch so. Stradivari hat seinem Gespür vertraut. Er hatte im besten Sinne ein gutes Händchen.

SPIEGEL: Forschende haben im Holz von Stradivari-Instrumenten Spuren von Borax, Zinksulfat, Kupfer und Alaun gefunden, Substanzen, die nicht natürlich im Holz vorkommen. Offenbar wurde das Holz vorbehandelt. Warum?

Leonhard: Wahrscheinlich, um es vor Insektenbefall zu schützen, aber auch, um die Poren zu füllen, damit der Lack nicht tief in das Holz eindringt und es dämpft. Ähnliches taten auch Schreiner, Bildhauer und Maler. In verschiedenen Städten hatten Alchemisten diverse Rezepturen für Grundierungen entwickelt. In Cremona war das eine, die über die Jahre golden oxidierte und eine Farbe und eine Qualität entwickelte, die wir bis heute nicht vollständig nachahmen können. Das war bei Stradivari also keine bewusste Entscheidung für einen bestimmten Klang – und doch hat die verwendete Grundierung den Klang mitgeprägt, den Generationen von Spielern schätzen gelernt haben.

und Großbritannien.

Im Jahr 1964 wurde sie für 81.000 Dollar für Peter Schidlof erworben, den Bratscher des Amadeus Quartetts, der 1987 starb. Im April 2014 sollte das Instrument verkauft werden, das Mindestgebot lag bei 45 Millionen Dollar. Dieses Geld wollte aber kein Bieter ausgeben.

Ende 2025 wurde die Bratsche dann an die Stretton Society verkauft, eine gemeinnützige Organisation aus Berlin. Der Preis wurde nicht veröffentlicht, soll aber über dem damaligen Weltrekord für Streichinstrumente in Höhe von 23 Millionen Dollar gelegen haben. Seitdem wird die Bratsche von Amihai Grosz gespielt, Solobratscher der Berliner Philharmoniker.

SPIEGEL: Auch der Lack von Stradivari gilt als besonders. Hatte er eine klangliche Funktion, oder schützte er das Holz vor allem optisch und physisch?

Leonhard: Es ging zunächst um Schutz und Ästhetik. Das Holz sollte schön sein und leuchten, die Instrumente wurden von wohlhabenden Familien und Königshäusern gesammelt. Die Medici in Florenz bestellten bei Stradivari zum Beispiel Instrumente mit einem tiefroten Lack. Dieser ist gleichzeitig so transparent, dass das darunterliegende Holz wie ein Hologramm wirkt. Aber auch die Wahl des Lacks beeinflusst natürlich den Klang. Eine Fabrikgeige mit Schellack, wie man sie heute kaufen kann, klingt hart und starr, ohne Wärme, ohne Flexibilität im Ton. In den Tests wurden keine solchen Geigen verwendet, aber die Unterschiede fallen in einem fünfminütigen Test manchmal nicht auf. Aber wer auf die Nuancen achtet, hört das.

Mehr zum Thema

Kostbare Instrumente: Jetzt wissen wir, woher Stradivari das Holz für seine Geigen holte

Kostbare Violine: Stradivari für 15,3 Millionen Dollar versteigert

Billige Nachbauten: Auf der Spur der falschen Geige

Leonhard: Genauso wie in meiner Arbeit als Experte für Echtheitsbestimmung ziehe ich auch bei der Analyse von Stradivaris Geheimnis sämtliche wissenschaftlichen und technischen Methoden zur Unterstützung hinzu. Wir können die Vibrationen einer Stradivari im Computer darstellen. Wir kennen Rezepte der Alchemisten. Wir machen mit UV-Licht Spektralanalysen. Und doch bleibt ein Geheimnis. Es ist wie bei den Pyramiden in Ägypten. Man kann immer mehr analysieren, immer mehr lernen. Aber die Faszination bleibt. Und was mich besonders fesselt: In Wissenschaft und Technik schauen wir meistens nach vorn. Bei den Geigen schauen wir 350 Jahre zurück, um unsere Zukunft zu verstehen. Das nächste iPhone ist immer besser als das vorige – aber unsere nächste Geige versucht noch immer, so gut zu werden wie eine von vor 350 Jahren.

SPIEGEL: Wird man eines Tages Stradivari-Kopien herstellen können?

Leonhard: Klanglich einem Original nahezukommen, ist möglich. das gelingt uns heute schon. Was sich nicht kopieren lässt, ist die Geschichte. Die mehr als 300 Jahre, die dieses Holz auf dem Buckel hat. Die Hände, die daran gearbeitet haben. Der Weg, den dieses Instrument genommen hat. Das kann nicht reproduziert werden. **5**